

Wie Stille in Vertonung sichtbar wird C. P. Bergers Interpretation eines Trakl-Briefes

von
Sigurd Paul Scheichl (Innsbruck)

Sunt certi denique fines

In Nr. 8 der "Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv" hat Christian-Paul Berger den Dankbrief Trakls an Wittgenstein veröffentlicht¹⁾ (übrigens ohne Hinweis auf den ersten Abdruck in der "Zeit")²⁾ und interpretiert. Bergers Darstellung provoziert methodische Reflexion. Um diese geht es im folgenden, nicht um Polemik (und schon gar nicht um persönliche Polemik). Das ausdrücklich zu sagen, scheint mir an dieser Stelle nötig, um ein Mißverstehen der notwendigerweise kritischen Überlegungen auszuschließen.

Bergers Interpretation erhebt den bezeichnenden Anspruch, daß "der Brief der Darstellung wichtiger Zusammenhänge von Trakls Dichtung mit der österreichischen Moderne des frühen 20. Jahrhunderts *dient*" (67; Kursivierung von mir). Es soll also nicht die Analyse des Dankbriefs einem besseren Verständnis dieses Textes, sondern dieser soll der "Darstellung" von ganz etwas anderem dienen, von etwas, was den Verfasser der Analyse interessiert, unabhängig von dem, was der Text bedeutet, und unabhängig von den Anliegen, die den Verfasser des untersuchten Texts bewegt haben mögen.

Für diese Emanzipation der Deutung vom Gedeuteten in Bergers Aufsatz zwei Beispiele. Auf S. 70 schreibt Berger: "Liest man also diese Zeilen *so*, wie wir das tun, dann kommt Trakls Dichtung in ein neues Licht." Das "also" leitet eine Schlußfolgerung ein, aber Prämisse des Schlusses ist nicht eine Beobachtung am Trakl-Text, sondern das Textverständnis des Interpreten; liest man "diese Zeilen" anders als Berger – was im übrigen die meisten tun dürften –, so kommt Trakls Dichtung offenbar nicht in ein neues Licht.

Noch deutlicher zeigt sich dieser Sprung von der Deutung eines Textes zum eigenständigen, durch die Lektüre des Textes allenfalls angeregten oder ausgelösten Denken des Interpreten in dem auf S. 71 unten beginnenden Absatz. Ich beziehe mich dabei immer auf Bergers Begründungen. Zuerst behauptet er, ohne Angabe eines Grundes, das Wort 'Stille' habe für Trakl eine "äußerliche Bedeutung" – welche? –, dann wird wiederum bloß behauptet, diese Bedeutung sei "meist nur Ausgangspunkt für eine Suche nach ganz anderen Bedeutungen" – welchen? –, und schließlich stellt Berger die Behauptung auf, die Suche sei "immer auch eine Abwendung vom Vordergründigen". Nachdem nun die 'Stille' ohne jeden Rückbezug auf den Text so definiert ist, wie Berger sie definiert haben will, folgt ein Kausalsatz, der sich auf den Text zu beziehen und somit eine Behauptung überprüfbar zu machen scheint, in Wirklichkeit aber auf Bergers eigener Setzung der Bedeutung von 'Stille' beruht: "Da nun diese 'Stille' (d.h. wiederum: das 'ihr Nachgehen') für Trakl alles bedeutet, so ist es nicht verwunderlich, wenn Trakl allen

1 Christian-Paul Berger: "... der eigene Stille ungestört nachgehen". Ein Dankbrief Georg Trakls an Ludwig Wittgenstein. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 8, 1989, S. 67-75. Seitenangaben im fortlaufenden Text beziehen sich auf diese Veröffentlichung.

2 Reinhard Merkel: "Du wirst am Ende verstanden werden". Fünfhundert unbekannte Briefe an den Philosophen Wittgenstein sind in Wien entdeckt worden. Erstmals werden hier Auszüge veröffentlicht. In: Die Zeit, 28.4.1989, S. 13-17.

seinen Dichtungen diese 'Stille' verleihen will." (71f.) Argumente für die Behauptung, daß Trakl allen seinen Dichtungen diese Stille verleihen will, fehlen wiederum.

Es folgt eine weitere Behauptung, die sich mit keinem Wort auf Trakl bezieht: "Dieser Zustand [...] ist aber kein dichterischer [...]" (72). Die nächste Aussage knüpft zwar mit einem folgernden "also" an diesen Satz an: "Es gibt *also* keine Setzung der Stille aus der Willkür sprachlicher Setzungen heraus, sondern nur ein Verhältnis des Gedichtes zur Stille." (72; Kursivierung von mir); aber sie ergibt sich eigentlich nicht aus dem vorhergehenden Satz und knüpft auch nicht an Beobachtungen am Text Trakls an. Ebensowenig ist eine zentrale Aussage wie: "Trakls Verhältnis zur Sprache ist *also*, so gesehen, kein sprachverhaftetes [...]" mit Äußerungen Trakls belegt; Berger folgert vielmehr – aus einem Titel Ungarettis. Wie Berger dann, im gleichen Absatz, von der 'Stille' zur 'Dichtung als Handlung' kommt – ohne aber an dieser Stelle die für diesen Zusammenhang wichtige Wendung Trakls: "was davon zum Gedicht wird" einzubeziehen –, kann jede auf S. 72 nachvollziehen – wenn sie es nachvollziehen kann. Die verschiedenen 'so' und 'also' begründen jedenfalls nichts, täuschen nur kausale Strukturen vor, wo es sich um eine Kette von unbegründeten Behauptungen handelt.

Diese Scheinbegründungen – was zu beweisen oder mindestens wahrscheinlich zu machen wäre, wird behauptet, und aus solchen Behauptungen werden weitere Behauptungen abgeleitet – lassen den wissenschaftlichen Charakter von Bergers Vorgangsweise ernstlich in Zweifel ziehen, da sie ein wesentliches Kriterium von Wissenschaftlichkeit, die Überprüfbarkeit der Aussagen, nicht erfüllt.

Solche unüberprüfbaren Aussagen finden sich in diesem Aufsatz von Christian-Paul Berger immer wieder, etwa die, daß es im Text Trakls eine hintergründige Ebene gebe, "die gleichwohl keine poetologische ist." (69) Warum die hintergründige Ebene des Briefs keine poetologische sein soll, wird aber nirgends begründet, und Berger selbst interpretiert ihn im übrigen zum Teil auf seine poetologischen Implikationen hin; so heißt es auf derselben Seite: "Paradox an dieser Poetik ist, [...]" An anderer Stelle wird Trakls Wendung von "jeglichem Zufall" mittels eines "d.h." "der umfassenden Macht des Zufalls" gleichgesetzt, "der man nur durch die Güte anderer begegnen kann" (70). Aber weder läßt sich Trakls ganz konventionelle Wendung "jeglichem Zufall des Lebens preisgegeben" als Aussage über den 'Zufall' (und schon gar nicht als Aussage über den 'Zufall' im Sinn der Philosophie) verstehen, noch ist in diesem Zusammenhang von der "Güte anderer" als einziger Hilfe gegen den Zufall die Rede. Oder auch: "[...] man hat hier ein Dokument vor sich, das eine äußerliche Situation mit den Auffassungen Trakls von seiner Dichtung in eine paradoxe Beziehung setzt." (69); das könnte allenfalls eine Schlußfolgerung einer Analyse von Trakls Brief sein, kann aber nicht am Anfang einer solchen stehen. Weitere solche unbelegte Behauptungen lassen sich in dem Aufsatz leicht finden, leichter jedenfalls als belegte.

Die Neigung, mehr dem eigenen Denken als dem Trakls nachzugehen, läßt sich auch an der Beliebigkeit der Assoziationen ablesen: wie auf S. 74 Trakls Stille mit der Philosophie des späten Wittgenstein und mit Kompositionen Beethovens, Schuberts und Weberns so verglichen wird, daß schließlich alle Unterschiede zwischen den Künsten aufgehoben sind, das beweist schließlich nichts anderes als Bergers umfassende Kenntnisse (vor denen ich ehrlichen Respekt habe). Zum Verständnis Trakls tragen die Vergleiche nichts bei. Und ob die Synästhesie, "Weberns *Vertonungen*" machten "die von Trakl angestrebte 'Stille'" "*sichtbar*" (74; Kursivierungen von mir), nun eine bewußt eingesetzte Stilfigur ist oder Folge inkonsequenter Denkens – in eine Arbeit mit wissenschaftlichem Anspruch gehört sie jedenfalls nicht.

Zwar geht Berger dann doch auf die Strukturen des Texts ein; doch daß "einzig und allein die Reihenfolge der Gedanken [...] uns den Gehalt des Briefes erschließen kann" (69), ist nur ein Gemeinplatz. Und nicht einmal aus dieser Selbstverständlichkeit zieht Berger Konsequenzen, etwa die einer genauen Untersuchung der "Reihenfolge der Worte" (74). Wenig überzeugend die Beobachtung, daß das Wort 'alles' "im Zentrum" steht (70), weiß man doch nicht, im Zentrum wovon.

Daß im gleichen Zusammenhang das "bedeutet es mir alles" Trakls Anlaß zur Frage gibt, "was Trakl hier unter Bedeutung versteht" (70, Anm. 9), zeigt mangelnde Kenntnis des Unterschieds zwischen den Wortarten und wenig Sinn für die Differenzierungen der 'Bedeutung' durch den Kontext (trotz der, vom Text des Trakl-Briefs her völlig unnötigen, Distanzierung von Heidegger in der Anmerkung). Daß Berger kein Interesse an sprachlichen Strukturen hat, zeigt auch der Exkurs über den Gebrauch des Worts 'Stille' bei Trakl (73), in dem kein Unterschied gemacht wird zwischen dem Substantiv "die Stille", dem substantivisch gebrauchten Adjektiv "im Stillen" und dem Adjektiv "still" (das in dem Vers "Stille fand sein Schritt die Stadt am Abend" im übrigen nicht "Teil der Bewegung" ist, "die hier angesprochen wird", sondern doppelt zugeordnet werden kann: als modale Angabe zum Vorgang und attributiv zu "Stadt"). Daß es zum Substantiv "Stille" in der Konkordanz von Wetzel genau 100 (in Worten: einhundert) Belege gibt, sei doch angemerkt.³ Aufgrund einer so ungenauen sprachlichen Analyse kann man über "solche 'Formen der Stille' in Trakls Werk" wirklich nur die Leerformel niederschreiben, sie seien "ohne den dichterischen Hintergrund undenkbar und auch unverständlich".

Schließlich verstößt Berger auch gegen die hermeneutische Regel, die fordert, das Ganze von den Teilen und die Teile vom Ganzen her zu erhellen. Das Ganze des Briefes kommt bei ihm nur in gelegentlichen alibihaften Formeln vor, aber er beißt sich vor allem an einzelnen Wendungen und Wörtern des Briefes fest ("bedeutet es mir alles", "Leben", "Stille", "Gedicht"), ohne deren Funktion im Ganzen des Briefes oder auch nur des jeweiligen Satzes weiter zu beachten. Selbstverständlich hat Berger insofern recht, als es sich hier um zentrale Stellen des Briefes handelt; aber es sind nicht isoliert dastehende, sondern in Sätze und in einen Text eingeordnete Stellen, über deren Funktion für das Ganze man nicht, wie Berger, einfach hinweggehen kann.

Nun wäre die mißglückte Vorstellung eines neu aufgefundenen Dichterbriefts nicht des Aufhebens wert, wenn es nicht eben um Trakl ginge, bei dessen Deutung der willkürliche Umgang mit den Texten Tradition hat, dessen Werk immer wieder unwissenschaftlicher Exegese und selten genug exakten Analysen unterzogen worden ist. Bergers Aufsatz scheint mir ein Rückfall in jene überwunden geglaubte Phase der Beschäftigung mit Trakl zu sein⁴ (von Trakl-'Forschung' mag ich in Zusammenhang mit solchen Arbeiten gar nicht sprechen), in der die über Trakl Schreibenden die Werke des Dichters als 'Impuls-Texte' auffaßten, um eigene Positionen zu artikulieren. Unter einer solchen Vorgangsweise hatte im Rahmen des geistesgeschichtlichen Paradigmas der Literaturwissenschaft keineswegs nur Trakl zu leiden, doch hat sie sich bei ihm angesichts der Schwierigkeit seines Werkes als besonders verheerend erwiesen.

3 Heinz Wetzel: Konkordanz zu den Dichtungen Georg Trakls. Salzburg: Müller 1971 (= Trakl-Studien 7).

4 Vgl. u.a. die (die ärgsten Auswüchse ohnehin übergehende) kritische Sichtung älterer Trakl-Literatur durch Eberhard Sauremann: Entwicklung bei Trakl. Methoden der Trakl-Interpretation. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 105, 1986, Sonderheft, S. 151-181; Der Entwicklungsgedanke in der Trakl-Forschung. In: Euphorion 80, 1986, S. 403-416.

Man könnte die Beliebigkeit, die Assoziationsfreude und die Methodenlosigkeit Bergers und seiner Ahnen polemisch als "Zapp'sche Hermeneutik" bezeichnen, in Anlehnung an den amerikanischen Literaturtheoretiker Morris Zapp,⁵⁾ der diese Willkür im Umgang mit Texten zum Prinzip erhoben hat (obwohl die Vertreter der geisteswissenschaftlichen Methode Zapp nicht kennen konnten und ihn wahrscheinlich nicht einmal Berger kennt).

Gegen diese Hermeneutik der Willkür, die letztlich einen Text, den des Autors, durch einen anderen, den des Interpreten, ersetzt, ohne daß der zweite Text besser, aber auch ohne daß er verständlicher wäre als der erste, plädiere ich für einen philologischen Umgang mit Texten, der einerseits genau beachtet, was in einem Text steht, und andererseits seine Aufgabe darin sieht, verständlicher zu machen, was an einem Text allenfalls schwer verstehbar ist, und zu erhellen, wie es dem Text gelingt, die Wirkungen zu erzielen, die er erzielt.

Das ist im Falle eines Briefes in der Regel leichter als bei einem Gedicht, da ein Brief von vornherein darauf angelegt ist, vom Briefpartner verstanden zu werden, umso mehr dann, wenn, wie in diesem Fall, zwischen den Briefpartnern keine enge persönliche Beziehung besteht. Der Vieldeutigkeit sind in einer solchen Kommunikationssituation enge Grenzen gezogen.

Zunächst sind dabei die äußeren Umstände der Entstehung eines Briefes möglichst genau zu rekonstruieren; im Falle dieses undatierten Briefes ist auch der Tag der Abfassung zu ermitteln.

Während Ficker in seiner oft zitierten Erinnerung an den Besuch bei Ludwig Wittgenstein⁶⁾ diesen auf den 26. und 27. Juli 1914 datiert, geht aus einem zeitgenössischen Brief Fickers eindeutig hervor, daß er bereits am 23./24. Juli 1914 (Donnerstag und Freitag) in Wien gewesen sein muß;⁷⁾ wie Berger (68) zur Ansicht kommt, Ficker habe sich vom 26. bis zum 31. Juli in Wien aufgehalten, ist rätselhaft. Ficker, der im persönlichen Gespräch mit Wittgenstein dessen Einverständnis für die Zuwendung an Trakl erhalten hatte, war offensichtlich am Samstag, dem 25. Juli, wieder in Innsbruck;⁸⁾ die Überweisung, die er nach seiner eigenen Angabe⁹⁾ wegen des bevorstehenden Kriegsausbruchs sehr rasch vorgenommen hat, wird also wahrscheinlich am 27. (Montag) oder kurz darauf erfolgt sein. Da Dallago am 30. Juli (Donnerstag) Ficker für die "Überweisung" dankt,¹⁰⁾ ist anzunehmen, daß Trakls Brief, der ebenfalls auf die – "gestern" erfolgte – Überweisung (wenn auch nicht ausdrücklich auf den Erhalt) des Geldgeschenks Bezug nimmt, zwischen dem 28. und dem 30. Juli geschrieben worden ist. Berger schlägt dagegen den Zeitraum vom 1. bis 23. August vor, aus dem in Hinblick auf das "gestern" im Brief gerade noch der 1. August für die Abfassung in Frage kommen könnte. Das ist vielleicht nicht besonders wichtig; aber bei der Einzelanalyse eines Briefs würde man doch erwarten, daß der Interpret sich über Datierungsfragen nicht mit der Nonchalance Bergers hinwegsetzt – zumal der Brief in eine Zeit der größten politischen Unruhe

5 Eine knappe Zusammenfassung wichtiger Theoreme Zapps findet sich bei David Lodge: *Small World* (1984). Harmondsworth 1985, S. 24ff. (= Penguin Books).

6 Ludwig von Ficker: *Frühlicht über den Gräbern. II: Rilke und der unbekannte Freund* (1954). In: *LvF: Denktzettel und Danksagungen*. München: Kösel 1967, S. 199-221, hier S. 201 ff. Aufgrund des Inhalts von Fickers Erinnerung ist überdies anzunehmen, daß er eigentlich den 25./26. Juli 1914 (Samstag/Sonntag) meint.

7 Vgl. Fickers Brief an Hugo Neugebauer vom 27.7.1914, in: Ludwig von Ficker: *Briefwechsel 1909-1914*. Salzburg: Müller 1986, S. 238. (= Brenner-Studien 6). Im Kommentar zu diesem Brief, S. 375, wird bereits angenommen, daß Ficker sich bei der späteren Datierung seines Besuchs in Wien geirrt haben muß.

8 Vgl. ebenda.

9 Ficker (Anm. 6), S. 204.

10 Zitiert im Kommentar zu: Ludwig von Ficker: *Briefwechsel 1914-1925*. Innsbruck: Haymon 1988, S. 451f. (= Brenner-Studien 8).

fällt und möglicherweise am Tag der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien geschrieben worden ist.¹¹⁾

Daß Bergers Interesse nicht der Entstehung und der Datierung des Briefes gilt, ist ohnehin klar. Die Frage ist nur, warum er ihnen trotz diesem Desinteresse einen eigenen Abschnitt widmet (67-69). Ebenso wie die schon charakterisierte oberflächliche Einbeziehung der Belege für "Stille" – ohne Benützung von Wetzels Konkordanz – scheint mir auch der mißglückte Datierungsabschnitt eine lieblose Konzession Bergers an die Regeln der Wissenschaftlichkeit zu sein, eine Konzession, die er freilich nicht zu weit treiben will, da wirklich genaues Arbeiten den Höhenflug der eigenen Gedanken bremsen könnte.

So wenig wie für die Datierung des Briefes interessiert sich Berger für dessen Sonderstellung in Trakls schmalen Briefwerk. Es haben sich kaum Briefe Trakls an ihm persönlich fernstehende Personen erhalten, so daß das Schreiben an Wittgenstein – über den Ficker sicher mit ihm gesprochen hat, den er aber nicht kannte – schon deshalb eine Ausnahme ist.

Der von Trakl selbst (in Brief 15) erwähnte "ganz unpersönliche und kalte" Brief an Karl Kraus vom Sommer 1910 scheint verlorengegangen zu sein; ein anderer auf Dezember 1913 datierter Brief an den ihm damals schon persönlich bekannten Kraus (Brief 109) ist von den erhaltenen Briefen des Dichters der einzige, der sich mehr oder minder in höflichen Floskeln erschöpft (während der parodistische Brief 23 an Buschbeck von 1911 kritische Distanz des noch jungen Trakl zu den Konventionen höflicher Korrespondenz erkennen läßt).¹²⁾

Weitere Briefe Trakls mit eher konventionellem Inhalt sind nachweislich von anderen formuliert worden: zwei Briefe an den Kurt Wolff-Verlag von Ficker,¹³⁾ möglicherweise nicht abgeschickte Ansuchen an die Deutsche Schiller-Stiftung waren von Karl Borromäus Heinrich entworfen worden und sollten von Ficker überarbeitet werden.¹⁴⁾ In heiklen Situationen mehr oder minder offizieller Art war Trakl also offensichtlich bereit, sich von anderen bei der Formulierung seiner Korrespondenz helfen zu lassen.

Nun ist ein Dankbrief an einen Unbekannten, von dem man mehr als eine halbe Million Schilling geschenkt bekommt, gewiß eine heikle Situation, und es liegt schon deshalb nahe anzunehmen, daß Trakl mit Ficker, der Wittgenstein kennengelernt hatte, intensiv über diesen Brief gesprochen hat. (Vermutlich war Trakl aufgrund seines engen Kontakts mit Ficker von allen Empfängern des Wittgenstein-Geschenks am besten über die Person des Spenders – aber nicht über seinen Namen¹⁵⁾ – informiert.)

Daß Trakl den Dankbrief an Wittgenstein auf Papier mit dem Briefkopf des "Brenner" geschrieben hat, das von ihm hauptsächlich für Briefe an den Kurt Wolff-Verlag benützt worden ist, darunter für die beiden von Ficker formulierten,¹⁶⁾ macht es noch wahrscheinlicher, daß

11 Übrigens hat Merkel (Anm. 2), S. 14, den Brief richtig auf "noch im Juli 1914" datiert.

12 Zählung der Briefe nach Georg Trakl: Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, 2 Bände, 2. Aufl. Salzburg: Müller 1987. Abgekürzt als HKA.

13 Briefe 73 und 115; HKA II, S. 579, 610f.

14 Abgedruckt als "Dokumente" in HKA II, S. 722ff.

15 Vgl. Walter Methlagl: Georg Trakls letzte Karte an Ludwig Wittgenstein. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 8, 1989, S. 79-81, hier S. 81. Methlagl vermutet, daß Trakl, allerdings erst drei Monate später und in extremen Umständen, der einzige gewesen sei, dem gegenüber Ludwig von Ficker das Geheimnis des Namens des 'unbekannten Freundes' gelüftet habe (sieht man von Max v. Esterle ab; vgl. dessen Brief an Ficker vom 21.7.1914, in: Ficker, Briefwechsel 1909-1914 [Anm. 6], S. 236f.).

16 Vgl. die Angaben in HKA II, S. 499-551. Bei dem als Durchschrift erhaltenen Brief 73 läßt sich der Briefkopf nur erschließen; mit diesem Brief wären insgesamt 13 Briefe an den Kurt Wolff-Verlag auf "Brenner"-Briefpapier geschrieben, hingegen nur 4 mehr oder minder private Mitteilungen (Briefe 96, 98, 108, 110).

sich der Dichter bei der Abfassung dieses Schreibens der Hilfe oder der Beratung seines Freundes und Förderers versichert hat. Zwar endet der Brief mit einer bei Trakl in verschiedenen Varianten nicht seltenen (u.a. Briefe 77, 80, 83, 93, 108, 109), bei Ficker überhaupt nicht vorkommenden Grußformel; das schließt jedoch die Hilfe des "Brenner"-Herausgebers nicht aus, weshalb man bei der Analyse des Schreibens entsprechend vorsichtig vorgehen sollte. Ein unter solchen äußeren Umständen verfaßter Brief ist nicht ohne weiteres als ganz persönliche Aussage zu werten.

Dagegen sprechen auch Aufbau und sprachliche Details des Briefes, der sehr stilisiert ist und ganz dem Schema eines konventionellen Dankbriefs folgt. Die Anrede "Sehr geehrter Herr!", die, anders als Berger (75) annimmt,¹⁷ in Briefen jener Zeit durchaus auch Personen gegenüber gebräuchlich war, die man kannte, gehört ebenso hierher wie die umständliche Grußformel; selbst der grammatische 'Fehler' im 3. Satz des Briefes, in dem sich die einleitende Partizipialgruppe nicht auf das Subjekt des Satzes bezieht, ist wohl im Funktionalstil des öffentlichen Verkehrs, dem der Brief zugeordnet werden muß, statthaft.

Konventionell ist auch der Aufbau des Briefs: zuerst Bezugnahme auf den Anlaß; dann formelhafter Dank ("Erlauben Sie mir, ..."); weiters Mitteilung der Pläne, die durch die geänderte Situation möglich geworden sind, und fast ein Versprechen an den Empfänger des Dankes; zuletzt eine sehr höfliche Schlußformel.

Der 3. und 4. Satz, auf die Berger zurecht großes Gewicht legt, zeichnen sich innerhalb des sonst von Formeln bestimmten Briefes dadurch aus, daß Trakl hier ein wenig persönlich wird, aber keineswegs so persönlich, daß er etwa für den Briefpartner hätte unverständlich werden können; man muß übrigens bedenken, daß Trakl annehmen konnte, der ihm unbekanntes Spender der 20.000 Kronen wisse durch Ficker über ihn, Trakl, sehr wohl einiges, so daß er in diesem Schreiben die Aussage über sich selbst kurz halten und insgesamt formelhaft bleiben konnte: "jeglichem Zufall des Lebens preisgegeben", "bedeutet es mir alles" und die Wunschformel "Möge ... würdig sein" gehören durchaus zum Repertoire unpersönlicher Briefe. Dabei ist es Trakl allerdings gelungen, aus diesen Konventionen einen sehr dichten Text zu montieren – der für uns, die wir mit diesen Floskeln nicht mehr vertraut sind, vielleicht poetischer wirkt als auf Zeitgenossen. Das ändert aber nichts daran, daß nur unser (und vielleicht auch Wittgensteins) Wissen über Trakl es gestattet, hinter diesen Floskeln das ungeschützte Leben des Dichters zu erkennen. Für das Verständnis des Briefes wird man mehr als manche Einzelheiten den Umstand beachten müssen, daß Trakl es vorgezogen hat, über sein schwieriges Leben nur konventionell zu schreiben (ganz anders etwa als in einzelnen Briefen an Ficker).

Innerhalb dieses ganz von sprachlicher Konvention und vom Aussparen der Emotion geprägten Briefes bleiben so zwei Halbsätze, in denen Trakl unverkennbar über sich selbst als den Menschen und Dichter Trakl spricht und die Grenzen des typischen Dankbriefes eines Unglücklichen, dem eine Spende geholfen hat, überschreitet. Freilich: selbst dieses Überschreiten der Konvention zum Persönlichen hin ist eigentlich noch Erfüllung der Konvention, zu der es eben gehört, daß ein wichtiger Brief nicht nur formelhaft ist, sondern daß in ihm auch die Person des Briefschreibers erkennbar bleibt.

Die zwei wichtigen Halbsätze sind die Infinitivgruppe "der eigenen Stille nun ungestört nachgehen zu können" und der Subjektsatz "was davon zum Gedicht wird", die freilich in die

17 So gebraucht Wittgenstein in einem von Berger zitierten Brief (67 f.) gegenüber dem ihm sehr wohl (wenn auch nur namentlich) bekannten Ludwig von Ficker die Anrede "Sehr geehrter Herr!"; Trakl verwendet in seiner an Wittgenstein persönlich adressierten Karte vom Oktober 1914 (vgl. Methlagl [Anm. 15], S. 79) die Formel "Sehr verehrter Herr!"

sprachliche Konventionalität ihrer Umgebung eingebunden bleiben und dadurch wenig individuell wirken. (So ist der Gegensatz zwischen "ungestört" und "jeglichem Zufall des Lebens preisgegeben" durchaus Bestandteil der Topik eines solchen Briefs.)

Keine Frage, daß Trakl hier dem Spender gegenüber – der ja "unbemittelte österreichische Künstler" fördern wollte – sich als Dichter präsentiert, daß es sich dabei also um eine, wie-wohl sehr abgekürzte, poetologische Aussage handelt, die in Zusammenhang mit Trakls Arbeitsweise und mit seinen wenigen anderen einschlägigen Äußerungen gesehen werden muß.¹⁸⁾ Es geht um das Entstehen von Lyrik, um den Schaffensprozeß. Entscheidend ist dabei das richtige Verständnis von "davon": bezieht es sich auf die "eigene Stille" oder auf den Prozeß dieser Stille "Nachgehens"? Meint Trakl einen für ihn wichtigen seelischen Zustand oder das Erringen dieses Zustands? Aufgrund des Briefs allein kann diese wichtige Frage nicht eindeutig beantwortet werden – was heißt, daß es Trakl auch nur auf ein allgemeines und nicht auf ein genaues Bild von seinem Schaffen ankam, da er ja nicht erwarten konnte, daß Wittgenstein in der Lage gewesen wäre, diese Andeutungen zu ergänzen.

Die Wahl des Singulars "Gedicht" sollte man nicht überschätzen. Er paßt als Synekdoche zur gehobenen Stilebene des Schreibens und ist überdies allgemeiner als *"Gedichte", wie sich durch eine Ersatzprobe leicht feststellen läßt: *"was davon zu Gedichten wird".

Sehr wichtig scheint mir dagegen, daß Trakl in diesem einen Satz, der sich ganz direkt auf seine Tätigkeit, das Schreiben, und damit auf den Anlaß des Geschenkes bezieht, eine unpersönliche Konstruktion wählt. Er spricht nicht von den Gedichten, die er aus dieser "Stille" heraus schreiben wird, sondern vom Gedicht, das daraus entstehen könnte – so als ob der Autor zum Entstehen seiner Gedichte nicht viel beitrüge. Diesen Gedanken wäre im Zusammenhang mit der Auffassung Trakls und des "Brenner" vom Gedicht nachzugehen. Da wir wissen, daß Trakls Gedichte keineswegs 'geworden', sondern sehr wohl gemacht worden sind, müssen wir auch hier annehmen, daß sich Trakl nur recht allgemein über seine literarische Arbeit äußern wollte. Die Einbettung dieses Satzes in die unpersönlichen, distanzierten Formeln des Dankbriefs mahnt zusätzlich zur Vorsicht bei seiner Deutung: hinter der unpersönlichen Konstruktion könnte auch nur Bescheidenheitstopik stehen.

Rätselhaft bleibt die "eigene Stille", die im Kontext des Briefes doch wohl primär auf das Leben, auf den Seelenzustand des Dichters bezogen werden muß, als eine Chiffre für das, was dem von äußeren Sorgen befreiten Autor möglich ist. Durch das "davon" des folgenden Satzes wird sie aber auch stark in den Bereich der poetologischen Aussage einbezogen, aber doch als eine "Stille", die das Gedicht nicht nur nicht ausschließt, sondern seine Voraussetzung ist. Wieweit sich von einer so verstandenen "Stille", in einem sehr allgemein formulierten Brief, Parallelen zu den verschiedenen Ausprägungen des Schweigens und Verstummens in der österreichischen Moderne ziehen lassen – bei Hofmannsthal, bei Wittgenstein, bei Kafka, bei Kraus –, muß wohl so lange offen bleiben, bis man die genaue Bedeutung der Trakl-Stelle kennt (in der "Stille" ja auch eine Metapher für eine dem 'Betrieb' entzogene Lebensform sein könnte). Dabei darf man allen Versuchungen zu einer Konstruktion der Begegnung großer Geister zum Trotz nicht übersehen, daß es letztlich doch ein Zufall ist, an wen dieser Brief gerichtet war.

Ein letzter Punkt, der für die Konventionalität und Unpersönlichkeit des Briefes spricht, ergibt sich aus seinem Datum. Er ist vielleicht am Tag der Kriegserklärung, vielleicht am Tag darauf, auf jeden Fall nach der Zurückweisung des österreichisch-ungarischen Ultimatums durch Serbien geschrieben worden, aber Trakl geht mit keinem Wort auf die "aufregenden

18 Berger (74, Anm. 18) vergleicht zurecht mit dem "zweiten Aphorismus" Trakls (HKA I, S. 463).

politischen Ereignissen der letzten Tage", auf die "alarmierenden Kriegsnachrichten" ein,¹⁹⁾ die auch ihn beschäftigt haben müssen. Derartiges wäre für diesen Brief bereits zu persönlich gewesen.

Betrachtet man das Dankschreiben Trakls an Wittgenstein – und es ist mehr ein 'Schreiben' als ein 'Brief' – als ganzes, betrachtet man es vor allem unter dem Gesichtspunkt der Umstände seines Entstehens und dem der Topik von Dankschreiben, so erscheint es weit weniger rätselhaft, als Christian-Paul Bergers Exegese es erscheinen läßt (auch weniger rätselhaft als diese Exegese selbst).

Im Bereich der sehr zurückgenommenen poetologischen Selbstaussage in diesem Brief – bei der dann auch noch an die wahrscheinlichen Ratschläge Fickers zu denken wäre – bleiben jedoch wichtige Fragen offen, deren Beantwortung wohl zum Teil gelingen kann, wenn man sich philologischer Methoden bedient. Hier sind sie schon deshalb nicht zu beantworten, weil dieser Aufsatz nicht so sehr ein Beitrag zur Trakl-Forschung sein als an einem Beispiel methodische Überlegungen anstellen will.

Am Ende dieser kritischen Auseinandersetzung mit einer wissenschaftlichen Arbeit möchte ich ausdrücklich klarstellen, daß meine Kritik der Sache, nicht der Person gilt. Im Gegenteil: Christian-Paul Berger ist ein jüngerer Germanist, dessen Belesenheit, dessen Engagement und dessen Fähigkeit, interdisziplinäre Ansätze zu wählen, ich sehr schätze. Nur deshalb habe ich diese Auseinandersetzung mit seiner Interpretation niedergeschrieben. Wäre ähnliches von einem der durch die geistesgeschichtliche Methode geprägten Verfasser der frühen "Trakl-Studien" vorgelegt worden, hätte sich die Kritik nicht gelohnt.

Hier aber ist ein junger Wissenschaftler davon bedroht, vom seriösen Analysieren eines Textes in das leichtfertige Aufstellen von unüberprüfbaren Behauptungen über einzelne Stellen in diesem Text abzugleiten; läuft ein Kollege Gefahr, der Faszination durch die Konstruktion großer Zusammenhänge zu erliegen, bevor das Verständnis des einzelnen gesichert ist, das in diese Zusammenhänge eingeordnet werden soll; tendiert ein Forscher dazu, die eigene Formulierung nicht mehr am untersuchten Text zu kontrollieren und die Spekulation über die Philologie zu stellen.

Mit diesen Mängeln ist Bergers Aufsatz über Trakls Brief an Wittgenstein leider symptomatisch für ein Wiederüberhandnehmen von 'Interpretations'-'Methoden', deren Wissenschaftlichkeit mit Fug bezweifelt werden darf, da sie allenfalls noch in der Wahl einer nicht allgemein verständlichen Terminologie besteht. Ich sehe Berger ungern in dieser Gesellschaft; noch unlieber sehe ich diese Gesellschaft insgesamt – die die Distanz zwischen der Literatur und anderen Bereichen der menschlichen Kultur verwischt; die den Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch der Dichter und dem der Philosophen nicht reflektiert; die nicht die Zusammenhänge beachtet, in denen ein Text steht, sondern sich nur für jene interessiert, in die sie ihn stellen kann, deren "Darstellung" er "dient", also für die "österreichische Moderne des frühen 20. Jahrhunderts" und nicht für die zeittypischen Konventionen höflichen Briefeschreibens. Der Detailarbeit wie dem rationalen Diskurs abhold, ist diese Ausprägung von 'Wissenschaft' eher geeignet, Zugänge zur Literatur zu verstellen als zu eröffnen.

Und mehr als andere Autoren möchte man einen Dichter vor solcher Literatur-'Wissenschaft' schützen, dessen eigentliches Verständnis (wie dessen überzeugende Zuordnung zur 'Moderne') wir erst rationalen literaturwissenschaftlichen Methoden verdanken und der mehr als andere unter literatur-'wissenschaftlichen' Zu-, An- und Untergriffen gelitten hat: Georg Trakl.

19 Ich zitiere Formulierungen Fickers aus seinem Brief an Hugo Neugebauer vom 27.7.1914 (Anm. 7).